

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 221 (1942)

**Artikel:** De Dorfheiri

**Autor:** Huggenberger, Alfred

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-375153>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

den. Die Altstadt, das Bäderquartier und die umliegenden Ortschaften wimmelten von fremden Gästen. Außer dem Papste, dem Deutschen Kaiser und dem König von Frankreich waren noch 39 Staaten und Städte durch 48 Bevollmächtigte mit zahlreichen Sekretären und Dienerschäften vertreten. Im Schützenhaus wurden französischen Komödien aufgeführt, an der Badhalde gab es eine Menge von Schaubuden, Kramläden und Kneipen. Während eines Vierteljahres wurde allenthalben fröhlich gegessen und getrunken, gespielt und getanzt. Dabei gab es auch allerlei Abenteuer, Skandälchen, tolle Streiche und bizarre Zwischenfälle, so daß die Chronik des Europäischen Friederskongresses von 1714 sich sehr unterhaltsam präsentierte.

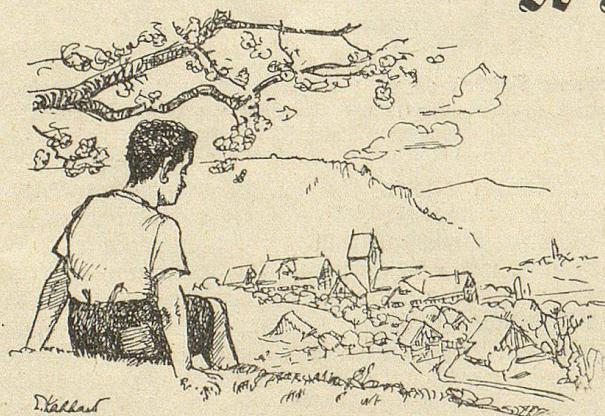
Die Badenfahrten gehörten vor allem für die Bürgerschaft des alten Zürich zu den angenehmsten Ereignissen. Man war glücklich, wenn man auf einem tragfähigen Waidling oder in einer währschaften Reisekutsche der geschäftigen Stadt und ihrem streng geregelten Alltag für einige Zeit entflohen konnte. Die Frauen und Töchter, die eine Badekur absolvierten, erhielten jeweils über das Wochenende den Besuch ihrer Gatten oder Betttern, die gerne in dem Kurort etwas ausruhten und hier einen vergnügten Ballabend verbrachten. David Hess hat in entzückender Weise die Badenfahrten geschildert. Wenn man nach Hause zurückkehrte, so brachte man seinen Angehörigen in einer hübschen Spanschachtel eine Portion der beliebten Spanischbrötli mit, wie man sie während der Badenerkur in großen Mengen vertilgt

hatte. So erhielt auch die erste schweizerische Eisenbahn Zürich-Baden, die 1847 eingeweiht wurde, den Namen „Spanischbrötli-Bahn“. In der Geschichte der Eisenbahnen wurde Baden auch insofern bedeutsam, als hier im Grand Hotel der Gotthardvertrag zwischen Deutschland, der Schweiz und Italien im Jahre 1875 unterzeichnet wurde. Dieser Staatsvertrag regelte die Verteilung der Baukosten für das gewaltige Werk der Gotthardbahn, das dank der von Zürich ausgehenden Initiative verwirklicht wurde.

Der Kurort Baden bietet heute wie ehedem viel Anziehendes für Kranke und für Gesunde. Der Freund altschweizerischer Geschichte und Kunst bewundert den mächtigen „Bruggerturm“, der wohl der schönste der noch erhaltenen schweizerischen Stadttürme ist, sowie die ausgezeichnet restaurierte Stadtkirche und die benachbarte Sebastianskapelle mit ihrer alttümlichen Krypta. Das Historische Museum im Landvogteischloß hat in jüngster Zeit eine durchgreifende Erneuerung erfahren. Diese Sammlung darf heute zu den sehenswertesten schweizerischen Regionalmuseen gezählt werden. Die hervorragende Abteilung der römischen Altertümer, die prächtige Sammlung alter Kirchenkunst, die Erinnerungen an die Tagsatzung und an das gesellschaftliche Leben Badens in alter Zeit, sowie die kulturgechichtlichen Spezialsammlungen und die eindrucksvolle Ausstellung historischer Stadtsichten ergeben ein vielgestaltiges Ganzen, das uns die ruhmvolle Vergangenheit des Kurorts an der Limmat anschaulich vor Augen führt.

## De Dorsheiri.

Von Alfred Huggenberger



**W**o de Heiri Gnehm z'Läubliswyl i der dritte Klaß gsy ist, händs emol müesen-en Uffätzli mache über's Dorf. Er häts blos us füf oder sechs Zyle brocht, aber er hät gfunde, es tüegs a dem:

„Läubliswyl ist das schönste Dorf auf der Welt. Das Wirtshaus heißt zum Ochsen, weil es oben an der Türe ein hölzerner Stier hat wo mit Gold angestrichen ist. Der Kirchturm ist nicht so gar hoch aber dafür dicker.“

De Lehrer Schäppi hät müese-n-e Lächle vertrücke, wo-n-er dä Vers glese hät. „Duu Heiri - häst du i dim Lebe-n-ou scho e Dorf gseh ohni Läubliswyl?“

Dem Heiri ist die Frog schier echli tumm vorcho. „Naai - - worum? . . . .“

„Aber los - wieso chaft du denn säge, daß üses 's schönst sei?“

Das mol hät de Heiri de Ranc zum Ränke g'schwind'der gfunde. „Hä - wenns doch de Batter gsait hät! . . . .“

Uf das abe hät em de Lehrer d'Hand uf sin Strubelchopf glait. „Wenns es o o ist, wä'mer der din Pricht eh gelte loh.“ -

Die Johr sind dänn ume ggänge, us em Heierli ist alsgmach en Heiri worde. 's Lebe hät en i d'Schuel gnoh, und er hät en willige Lehrbueb abg'äh; er hät sich sogar das und dieses abgwöhnt, wo noch siner Meinig s Abgwöhne wert gsy ist. Aber ei Sach und ei Wese hettid em weder de Liebgott no der Ander, wo-n-em iej de Name nid wott säge, jemols chöne usem Chops und us der Seel use näh; er hät noch wie vor behauptet: E Dorf wie Läubliswyl finded er nüme, er chönd lauffe so wit de Himmel blau ist! Wer das hüt nid erlickt, dä ist nonig a lt gnuieg, und wenn er alt gnuieg wird, ohni gschyd gnuieg zwerde, dänn cha desäb 's Zitlech segne, ohni daß nochher ein zwenig ist.

De Heiri ist mit sinere Meinig nie hinderem Gartemüürli hine ghocket, nei er hät sich zu sim Glaube bekennt, ghaue-n-oder gstoche. Sogar dem Gmeind-

rot Bänteli ist er emol scho als Zwanzjöhrige zimli unscheniert unter d' Zäh gstande. Dä hält nämli dä jung Schnufer eso obenabe wele belehre, e Dorf sei doch eisach e Doorff, und en Miststock sei en Miststock. „Säb scho,” meint de Heiri troche derzue. „Aber defür gits dänn vilecht oppedie en Gmeindrot, wo fein Gmeindrot ist.“

Wenn drei gegen gsy sind, hält er vierne Bscheid ggäh, und deby hält er die guete-n Pfäll nid müese-n us ere blinde Haselnuß usebohre. Er hält au die schöne Plätzli uswendig gwüst, wo me mues härestoh, weme Läublischwyl wott gschau. Meh als blos eine hält er zmitz im Lauffe bi der Nase gnoh und uf di recht Site g'chehrt: „Doo dure muescht luege, wenn d' g'fe h'ft – doo dure!“ Nid das dänn oppen grad jedem de Chnupf usg'gange sei; aber eso mit der Zit hält me doch ume-n-und ane ghört sage: „En ganze Torebueb ist de Heiri glych nid, mir törfed üs mit üsere-n-Ortschaft und mit üsem Land zeige loh. Eine wo-n-em 's ganz Zit echli hält welle-n-am Zügli umesliche und zeige, daß er au oppis vo der Geographie verständ, ist de Hindereg-Hangri g'sy. „Ich konstatiere fortgesetzt, und de Drogist Schwengeler z'Niedtwyl hält mich eigeändig assistiert, daß üsen Chileturm proporzional z'menig hoch ist. Er lueget jo kwaasi nid emol über d' Bäum use.“ De Heiri, nid fuul, git em für Holz-öpfel Süülibire-n-ume: „Dini Ohre lueged pro-pozio-naal au nid über s' hoor use, just chönt me kwaasi scho vo witem gseh, was d'vo nöchem b'ist. Söttid mir oppen-üsen schöne-n-alte Doorn au abrysse, wie die z'Niedtwyl une, und defür eso en sprienzelige Zuckerstengel anestelle, wos währed em Lüte müend aspeere? Bos müend an en Pfohl anebinde, wenn der Underwind goht?“

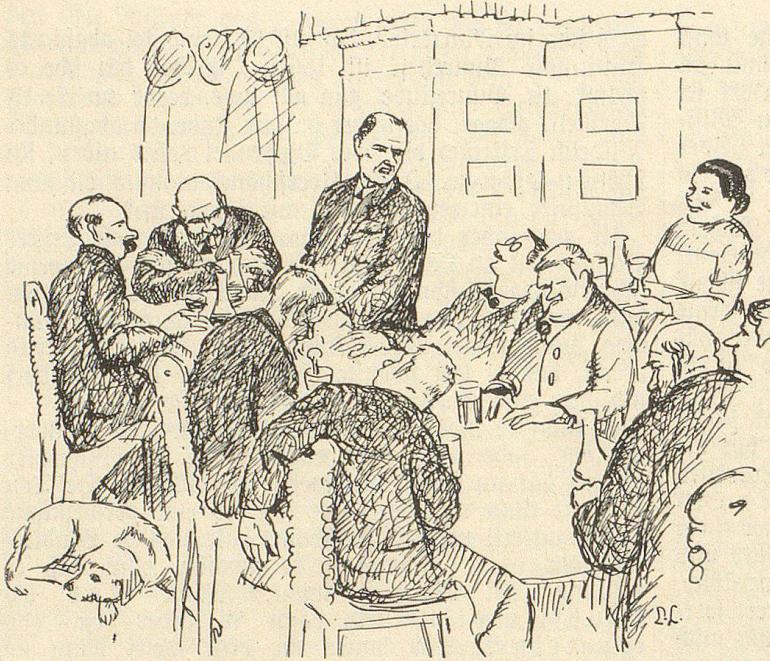
En-andersmol hält de Bächhändler Streuni vo Chrauchlinge di glychig Läublischwylere Chile au echli wele vernüute. Ebe, sie hebid jo dei obe müese-n-en Grabe mache um ihren Chiletorn ume, daß de groß Zeigel chönn zringelum. Uf das abe meint de Heiri troche: „Mir bi üs obe müssed no ohni euen große Zeigel, wenn daß mer uf d' Welt cho sind. Bi üs isch es no nie vorcho, daß mer 's Neujahr scho am dryßgiste Christmonet yglület händ, wie-n-ihr Chrauchlinger – wenn ihr scho obe-n-an euen Zifferblatt no e chlyse s häremole loh händ, daß d'Chind und d'Wuebe a u chönid luege weli Zit.“

Es hält nid gar zlang tuuret, so hält de Heiri Gnehm scho de Zuename gha „de Dorfheiri“. Nid das em das oppen-in läzte Hals cho sei, bewahri! Er hält gsait, es sei allewil no besser, 's Dorf heb en Heiri, weder wenn de Heiri kei Dorf hett. Und me darf würftli z'Chre von Läublischwylere zuegäh, es hält hinder dem Zuename nid eigeftli en Uebername gstecket, im Gegeteil. Fryli, eso hinenum häts dä und dise scho ebitzeli pisse, daß me-n-uf ihn selber nid au mit der Chelle zeiget hält. „Mir mues dänn allefaulls kei so en Dreiviertelspuur, wo mit Not über sechs-ehalb Stückli Bäach zbefelle hält, üfers Dorf Läublischwyl zerchenne gäh“, hält de Bächler im Bächli emol bim vierte Dreier ase vertrukt underem Schnauz vüre priggelet. „Was en guetsfärbige Läublischwylere ist, dä

weis scho im Mueterlyb, daß üsi Gmeind kei abgsägets Hin-n-ume Puureheft ist. Uesen Ochsebeck hält scho di schönst alt Puurestube gha wit ume, bevor em eso en Dorfheiri gwoget hält under d'Nase zrybe, dä abgstaubet Wilhelm Tell und die zwee Gipsengel passid nid uf sin schöne-n-Ofen-ue. D der Uverschänti nimmts dä jung Schnufer eineweg hüt scho mit jedem uf.“

Uf das aber hält sich dänn aber de-r-alt Lehrer Schäppi fest an Lade glait: „Eso chame schwäze, weme sich selber gern schwäze ghört. Aber de Heiri Gnehm hält denn glych scho i mänge Winkel iezündt und mängem Jungen-und Alte d'Auge-n-ufro. Wer hält fertig procht, daß di drü schönste Riegelhüüser im Underdorff nid mit eme Chellewirf überichmiert worde sind? – Und dänn de Nebidaz! Was hält ein für Bscheid übercho vor Dohr und Tag, wenn er en Läublischwylere grüget hält im Land une, woher des Wegs? De Ton ist ganz tün vürecho, schier wie us eme versprungne Zweiergütterli use: „Mir chömed hält blos vo Läublischwyl abe . . .“ Hüt sait de glychlig, ohni daß er d'Psyffie zum Muul usnimmt. „Mär sind vo Läublischwill. Und dänn 's Ander erst – das vo-n-m e i n e!“ Säb mues me dem Heiri dänn no höher arechne. Hät me fruehner au chöne gseh, daß e gwerchbers Puuremandli derzeit gnoh hält, e Wyli a der Haue ztost, wenn ame so e schöne Herrgottetag im Ostermonet e Gschäärli von jüngere Schuelerchinde mit Strüsse Bachbummele und Guggublueme us em Beyerholz vürecho ist? „Die Waar wär nüme z'chly zum Rebholz zämelese“, hettis dozmol gheisse. – Mir händ e Zit gha, wo 's de junge Maitlene zwill gsi wär, für de leicht Garbewage-n-en Chranz zbinden. Dej bringeds es wieder fertig, es goht em Dorf währli nüt a der Ehr ab derwege. Und disäbe Puure sind hüt au z'zelle, wo mit ihrer Seel blos dänn emol für en Augeblick in Schwung chöned, wenn eme de Chäser Beerli amme Milechalltag d'Nötli und d'Fünflyber uf de Aisch härelait, oder wenn's bim Jasse chönd füfzgi und d'Stöck wyse. Disäbe und z'zelle, wo d'Auge-n-im Westetäschli inne händ, wenn noch em Heued d'Beizen-äcker blüejed, oder wenn um Micheeli ume-n-a der Bernhalde de Rauch von Herbstfüüre zwüschet dene lange Reihe vo Härdöpfelsecke-n-use cherzegrad in Himmel ue stytgt, daß de Liebgott selber mues sage: Woll, die müssed no, was e-n-Opfer ist und en alte, guete Bruich.“

De Heiri Gnehm ist uf Ruehm nid starch versesse ghy; aber es ist em dänn glych oppedie e Sprüchli z'Dyre cho, wo-n-em wollto hält bis in chlyne Zehe-n-abe. Emol hält er z'Vesper g'gässe dei underem große Lederöpfelbaum im Luegacker obe. Do ist de Weidhofer-Semi wie zuefällig 's Luegwegli ab cho und ist eso per ägäusi echli zue-n-em ane ghocket. „Schö Wetter“, hält er gsait. „Wenn 's e däwäg cha blüeh, chöntid mer Obs übercho.“ „Dem Wetter chaine nüt tue“, bringt de Heiri noch eme Wyli troche vüre, und uf das abe sind 's für eimol mit Schwäze fertig gsy. De Heiri ist dänn bald ufgstante und hält sin Charft z' Hande gnoh; de Weidhofer ist (schier wie-n-echli tüpfli) siner Bege g'gange. En Bläz witer une hält er sich dänn en Augeblick bsunne; er hält sich nomol



umgchehrt und ist etlech Schritt zruggcho. „Waischt, Heiri – i ha der öppis welle säge. Aber 's hät mer sich vorhii nid g'schickt. Wäge mim Bu e b, mein. Er blybt iez also diheime wo-n-er highört, und ich mues in alte Tage min schöne Gwerb nid no i frömd Händ gäh. Ich bruch der 's jo nid zverzelle, wie-n-en dem Schiinnelpuur sine, wo do i der Stadt neime-n-e Beizli pachtet hät, bime Hoor hett chöne ab em Heime-n-ewäg zeukle. Jo – – wenn Duu halt nid gsy wärist! Sid er e paarmol ame Sunntig mit dir dur de Paa spaziert ist und gegen Läublibholz ue, ist er wie-n-en umgchehrte Händsche. I säg der Dank, Heiri, i säg der tuusigmol Dank.“ Er hät di etschte Wort chum vüreprocht, d' Träne sind dem alte Mandli über d' Bagge-n-abe troolet.

Wo de Heiri Gnehm im achtezwanzigste gsy ist, hät er agfange, ufs Wybervolch achtig gäh; vorher hät er ebe nid wohl Zit gha zu säbigen. Ame Chilbiobed im Ochsesaal hät 's en umegnoh, me cha säge, fast vo einer Minute-n-uf di ander. Es ist gsy, wie wenn em zmol e Liecht usg'gange wär, wo-n-er die vierzähe ledige Läublibichwyler Maitli ase schön nebetenand uf em Bank underem Musikbock gseh hät seilha. Er hät de Köbi Meier mit em Elleboge-n-atüfshft: „Duu, Köbi – lueg emol dei! Hät's au neimero uf der Welt e gmögigeri Sorte, weder bi-n-üs z'Läublibichwyl? Lueg emol 's Anneli Guet a, di zweitüfferst, nebed der Chellhofmari zue! Mit däre wür is ohni Bedenkzit woge, wenn sie m ich wett. Oder dänn wieder 's Züripure-n-Elise: Au ganz e Chächi! Do mues de Herrgott e bsunders queti Stund gha ha. Und debii eso stille für sich, kei Mugge z'grosz überstellig! – Dei di drittännernst ab de Höfe-n-abe dörft echli meh Postur ha – – aber dänn das Schnörrli wo sie hät! Si mir Läublibichwyler Chnabe nid zu-n-ere-n-usglesne Zit uf d' Welt cho, daß mer's usgrehnet zu däne häre precht händ? Wenn ich chönt tanze, ich wür grad mit der ganze Serie-n-

abändle. Iez lehr is aber mein tisig! Bis dänn de Dorfheiri ase richtig hät chöne tanze, sind freyli vo säbem Gschäärli nüme mängi ume g'sy. Er hät müese i d'Händ speuzle, daß em nid 's Mädeli Schirmer au no vertrunne-n-ist, wo-n-er eso noh und noh is Aug gsaft gha hät. Grad en Uusbund vo Schönheit isch si jo nid gsy, aber gsund und grad, gschaffig und guet täkt. Blos mit em Jowort, dei hät's halt eben-n-e guets Wyli ghapparet. „Ich han uf dich g'rechnt gha, fest g'rechnet,“ hät si em ganz offe bekennt, „aber du hät dich eso wüest lang bsunne.

„Lang studiere  
Cha d'Liebi überrüehre.“

Er hät meh als e tozetdmol müese dei 's Wegli uf is Balchenegghuis ue bi Nacht und Nebel und nochher di ganz Bueche-n-us i der Schwabi hange, bis sie em entli in ere meh-bessere Stund de Chnupf ufglöst hät. Es sei dänn also nid eso gmeint gsy, wie-n-er gmeint gha heb; si heb blos welle wüsse, ob 's ihm au derechtemweg ernst sei. – En glück-

seligere Hochziter als de Heiri Gnehm eine gsy ist, müest me scho im Moo obe sueche. Er hät mängsmol vor luter Nohetänke, ob er blos traumi oder n i d blos traumi schier de Verstand verlore, wenn er bi sim Mädeli z'Liecht gsy ist und sie sich hinderem abegschrubete Lämpli ase treu an en häregnuschelet hät. E so öppis Liebs, hät er gmeint, chön goppel nu z'Läublibichwyl passiere.

Es ist ene guet ggange, dene Zweine, sie händ enand ghulfe und händ's zu öppis procht. De Dorfheiri ist natürlí au no in Gmeindrot ie cho, und er hät als Amtsma mänge Kampf für d'Ehr vo sim Dorf usgchnoblet. Er ist scho bereits uf der eltere Site gsy, do händ emol e paar däre langnüechtere Gitchräge usdividiert, d'Läublibichwyler Chilegmeind seig z' chly, me sött sich mit Niedtwil verschmelze. Es ist bis zur Abstimmig cho. De Hinderegg-Hangri hät inere längere Päufi sin Frömdwörtersenf au uf das Wurstredli ue gstriche. „Mini Benigkeit“, hät er agloh, „mini Benigkeit ist vo jeher für Anpassung an die Verhältnisse, respektive für Assimilation gsy. Jede-n- auch nur einigermaße mit Inteliganz begobte Stimmberechtigte wird ohne witeres kapiere, daß es sich bi dieser projektierte Manipulazion noch allne Diagnose um e Fusion handlet, die sich finanziell und insbesondere stürpolisch lukrativ uswirke mues und wird, und daß si im Nutzeffält effäntuell für d' Gmeind e Sanierung bedütet.“ Und so witer, und so witer, das ist cho wie us eine motorisierte Klavier ue. Wo-n-er fertig gsy ist, hät me-n-e ganzes Wyli zwoo Flüüge ghört surre-n-ameue Fenster. „Wer verlangt noch diesem eingehende Botum noch 's Wort?“ hät de Chilepresident Kleiner grüeft. Er ist hinenume au ein von Läzgfederete gsy. Er und de Hinderegg-Hangri händ scho glächlet uf de Stockzähne. Do stöht zmol de Gmeindrot Gnehm uf. Er ist nid um 's Mues umegschliche, er hät si Sach ziemli rösch vüreprocht: „Ich bi dafür daß me dergege sei. Händ üsi Vorfahre vermöge-n-e Chile z'baue, so

vermögde mir si au z'halte, und händ si vermöge-n-en eigne Pfarrer zverhalte, so wä mir üs au nid gschämid anestelle loh. Gmei ist urei, sait me. Glaubet's nu, mir müestid dei une blos meh di Zuegschlinggete spille. Ich möcht nüt nu e i s g'sait ha; Ich lebe guet mit meiner Frau und sie lebt guet mit mir. Dä wo 's Gegeteil wott behauptet, dä soll vürecho! Aber wenn ihr so öppis machet, und mi Mäde müest alle-falls vor mir abscheide und z'Niedtwil une beerdiget werde - de Heiri Gnehm gieng sinere Frau n i d a d' E y ch. - Ueberhaupt, ein für allimol! Jerusalem goht n i d uf Bethlahem! Mir bruchet e k e i Sanierig und au kei finanziell Konfusio n. Gschlosse!" Uf das abe hät de Hinderegg-Hangri für sin Altrag wollzeltti vier Stimme-n-übercho.

Chum e halb Jöhrli später isch es dänn um e neus Glütt umeggange. Do ist wieder de Dorfheiri Tätschmeister gsy. Das ist ihm scho di längst Zit als en schwere Stei uf em Herze glege, daß di uswärtige Spaßvögel bi jedere Glegeheit über 's Läublischwyler Chileglütt händ dörfe fuli Witz ryssen. Ebe, es machi jo blos: Gänggeliwärch! Gänggeliwärch i st Gänggeliwärch!" Und wenn de Mesmer und sini Bueb-n-efangs

e Stund lang an Gloggeiselere ghanget seigid und scho am Mittagesse-n-umestudierid, mües de Waibel durs Dorf springe go umesäge-n-es lütti. - De Gmeindrot Gnehm ist der Erst gsy, wo sin Bolle zeichnet hät a di freiwillige Byträg häre, und zwor hät er de Bengel so wit ue gworse, daß d'Chilepfleger und di andere rychere Puure nid händ dörfe ganz une-n-ie.

Wo sich di neue Glogge zum erstemol ghore loh händ, ist er uf em Huusbänkli gsesse mit siner Frau und mit sine zwee gwachsne Buebe. Er wär im stand gsy, mit jedem wo fürane-n-ist es rots Chüehli zwette, das seig 's schönste Glütt uf zwanzg Stund im Umlchreis. Es ist weiß Gott azlose gsy, als tüegs em Dorf und em ganzen Tal e neui, besseri Zit ylüttie. Und de Chileturm hät nid gwagglet, me hät en nid müesen-aspeere. De Heiri Gnehm hät i däre Stund vor über-großer Freud e Schlegli übercho. Di neue Glogge händ em e Wuche nochher als dem Erste 's Grablied gsjunge. Es ist en große Lychgang gsy. Wo wither, sogar us der Stadt use sind Lüt cho. Me hät meh als eimol gehört sage: "Es wär no mängi Gmeind froh um so en Ma. Sogar z'Bern obe chöntids öppedie en Dorfheiri bruche."

## Entvölkerungs- und Siedlungsprobleme. Von A. Attinger.

Wer sich mit den Entvölkerungs- und Siedlungsproblemen befaßt, wird bald erkennen, daß es sich hier um eine wesentliche Krankheiterscheinung handelt, die das Volk erfaßt wie der Wurm das Holz. Es gibt keine Siedlungsprobleme ohne vorangegangene Entvölkerung; denn das Siedlungswesen möchte erstens die Entvölkerung und zweitens die Ueberbevölkerung in den Städten beheben: wer von Siedlung spricht, denkt an eine Rückkehr aufs Land. Um es sehr drastisch auszudrücken: ehe der Arbeitslose oder sonstwie aus der Volksgemeinschaft Verdrängte dem anhaltenden Elend durch eine hoffnungslöse Tat ein Ende zu machen versucht, geht er aufs Land, um sich und seine Familie mit seiner Hände Werk und auf eigenem Grund und Boden zu ernähren; leider führt dieser letzte Ausweg sehr selten an ein gutes Ziel.

Die Landflucht, die später wieder in irgend einer Form zur Stadtflucht führt, wird kaum je zu beheben sein in einem freien Staate; so wurden aus diesen Flüchtlingen nicht selten hervorragende Persönlichkeiten, wie andere in der Fremde auch verkommen. Seit Eisenbahnen und Straßen Stadt und Land verbinden, hat das Gesetz der Sehnsucht nach dem, was man nicht besitzt, frankhaft von den Menschen Besitz ergriffen: der Mensch sieht auf den ersten Blick eben nur das, was ihm entgeht und es lockt ihn das andere, das er nicht kennt. So nur ist es zu verstehen, daß überall, nicht nur in der Schweiz, eine Flucht einsetzte in die



Wo einst Niedland sich breit mache, wird bald Korn sich wiegen  
Die Säemaßchine an der Arbeit.

Stadt - während der Stadtbewohner jede freie Stunde ausnützt, um auf dem Lande sich zu ergehen. Selbst Gesetze können hier nicht hinreichend einer unheilvollen Verschiebung der Volkskräfte entgegenwirken. So verhindert das „Erbhofgesetz“ in einigen Staaten die Landflucht keineswegs; es mildert bloß einen trostlosen Vorgang, weil ein Familienglied auf dem Hof zurückbleiben muß.

Weit mehr als Eisenbahn und Straße vermochte die soziale Einstellung einzelner Völker den Mann vom Lande in die Stadt zu locken. Entgegen besseren Wissens